

1991

Petra Gruner, ed.: Angepaßt oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989

Alexander Stephan
University of Florida

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Stephan, Alexander (1991) "Petra Gruner, ed.: Angepaßt oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989," *GDR Bulletin*: Vol. 17: Iss. 1. <https://doi.org/10.4148/gdrb.v17i1.1095>

This Review is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in *GDR Bulletin* by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

Der Abschnitt "Daten, Bilder, Stimmen, Hing und Knappheit" oder "Hilbig? Briefe an Christa Wolf" Protestresolutionen sind--kaum, daß man sie vorgetragen oder zum Drucker gebracht hatte--obsolet geworden. Entwürfe haben, noch bevor sie zu Ende gedacht werden konnten, ihre Bedeutung verloren. Stellungnahmen, die die Betroffenen eben noch Mut und Überwindung gekostet hatten, sind schon nach wenigen Wochen von den Ereignissen überrollt worden. Aufrührerische Gedanken, an einem Tag von brennender Aktualität, besitzen am nächsten bestenfalls noch den Wert von historischen Zeugnissen. Menschen, die gerade ihren über Jahrzehnte hinweg eingeübten Gehorsam abzustreifen begannen, sich in Diskussionsgruppen zusammenfanden, zu ihrer ersten Demo auf die Straße gingen, werden über Nacht vom Strudel der Ereignisse mitgerissen und erneut in die Rolle von machtlosen Zuschauern gedrängt.

Schließlich wird anhand von Preisreden sowie germanistischen und feuilletonistischen Beiträgen die Morgner-Rezeption vorgestellt. Gerhard Wolfs Rede zum Heinrich-Mann-Preis des Jahres 1975 beleuchtet einige Kerngedanken von Morgners schriftstellerischem Selbstverständnis. Walter Jens bereichert die einsichtsvolle Charakterisierung des Morgnerschen Oeuvres in der Laudatio für den 1989 verliehenen "Literaturpreis für grotesken Humor" der Stadt Kassel mit wirklich neuen Informationen. Die abgedruckten Rezensionen, zwei zu *Trobadora Beatriz* und zwei zu *Amanda*, alle jedoch von westlichen Journalisten verfaßt, bezeugen das Erstaunen und die Bewunderung, die die neuartige Montageform und die Themenbreite dieser Romane hervorriefen. Die beiden germanistischen Darstellungen stammen aus der DDR. Eva Kaufmann, die wohl die bisher scharfsichtigste Untersuchung zu Morgner lieferte, entwickelt an frühen und weniger bekannten Arbeiten eine werkgenetische Analyse von Morgners Stil und Themenschwerpunkten. Darüber hinausgehend spekuliert Annemarie Auer in ihrem Aufsatz "Trobadora unterwegs oder Schulung in Realismus," der sich auf das sozialistisch-weibliche Bewußtsein konzentriert, mehrfach über autobiographische Werkbezüge.

Der Rezeptionsteil beginnt und endet mit Beiträgen, die eigens für diesen Band verfaßt wurden. Marlis Gerhardts Aufsatz "Geschichtsklitterung als weibliches Prinzip" beschäftigt sich mit Begriffen, Themen und Techniken weiblichen Schreibens, während Angelika Bammer die amerikanische Rezeption von *Trobadora Beatriz* analysiert. Bammer dokumentiert den Enthusiasmus und die Enttäuschung, die durch die vielversprechende offene Form bei einem gleichzeitigen Verhaftetbleiben im marxistischen Denksystem ausgelöst wurden. Sie erblickt Morgners Bedeutung weniger in der auf einen relativ engen Kreis von amerikanischen Germanistinnen beschränkten unmittelbaren Rezeption, als vielmehr in einem indirekten Einfluß, insofern als ihr Roman ein breiteres Interesse an der DDR-Literatur geweckt und der zur Mythologisierung des Weiblichen neigenden feministischen Literaturwissenschaft die historische Dimension als Korrektiv entgegengesetzt habe.

Die einzelnen Beiträge ergänzen sich zu einer vielseitigen Betrachtung von zentralen Aspekten des Gesamtwerks und bilden eine ebenso notwendige wie anregende Grundlage für jede Auseinandersetzung mit Morgner. Die Textauswahl ist durchaus repräsentativ. Die ausführliche Bibliographie hätte durch die Aufnahme der schwedischen Buchveröffentlichungen zu Morgner vervollständigt werden können.

Hildegard Pietsch
Kent State University

Gruner, Petra (Hrsg.) *Angepaßt oder mündig? Briefe an Christa Wolf im Herbst 1989*. Berlin/DDR: Volk und Wissen und Frankfurt/M.: Luchterhand Literaturverlag 1990 (Sammlung Luchterhand, 926).

So rasch hat sich in unseren Breiten das Rad der Geschichte schon lange nicht mehr gedreht wie seit jenem "deutschen

Hilbig? Briefe an Christa Wolf Protestresolutionen sind--kaum, daß man sie vorgetragen oder zum Drucker gebracht hatte--obsolet geworden. Entwürfe haben, noch bevor sie zu Ende gedacht werden konnten, ihre Bedeutung verloren. Stellungnahmen, die die Betroffenen eben noch Mut und Überwindung gekostet hatten, sind schon nach wenigen Wochen von den Ereignissen überrollt worden. Aufrührerische Gedanken, an einem Tag von brennender Aktualität, besitzen am nächsten bestenfalls noch den Wert von historischen Zeugnissen. Menschen, die gerade ihren über Jahrzehnte hinweg eingeübten Gehorsam abzustreifen begannen, sich in Diskussionsgruppen zusammenfanden, zu ihrer ersten Demo auf die Straße gingen, werden über Nacht vom Strudel der Ereignisse mitgerissen und erneut in die Rolle von machtlosen Zuschauern gedrängt.

Vom Zug der Zeit überrollt worden sind in jenen Wochen und Monaten zwischen dem Massenexodus junger Menschen aus der DDR und dem Ende des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates auch jene beiden Essays von Christa Wolf zur Lage des Bildungswesens in der DDR, "Das haben wir nicht gelernt" und "Es tut weh zu wissen," die zusammen mit 170 aus 300 Zuschriften von DDR-Bürgern an Christa Wolf in dem Band *Angepaßt oder mündig?* abgedruckt sind. "Das haben wir nicht gelernt" war zuerst am 27. Oktober 1989 in Nummer 43 der *Wochenpost* erschienen, drei Tage nachdem der längst wieder von der Bühne verschwundene Egon Krenz die Nachfolge von Erich Honecker angetreten hatte. Fast auf den Tag genau vier Wochen später, als Christa Wolf mit einem zweiten Essay, "Es tut weh zu wissen," wiederum in der *Wochenpost* auf die Flut von Leserbriefen, die ihr von Lehrern, Schülern und Eltern aus der DDR zugeht, reagierte, war die Grenze zwischen der DDR und der BRD geöffnet, hatte Kohl sein 10-Punkte-Programm veröffentlicht und der unmittelbar bevorstehende Rücktritt von Krenz den endgültigen Zerfall des SED-Staates eingeläutet. Wieder zwei Monate darauf, Essays und Briefe gehen gerade, betreut von Petra Gruner, bei Volk und Wissen in Berlin/DDR in den Druck, wird die Chronologie der Ereignisse längst nicht mehr vom Volk in der DDR, sondern von den Regierenden in Bonn diktiert: westdeutsche Politiker stecken das Territorium der sowjetischen Besatzungszone für die ersten freien Wahlen seit 1933 ab; Konsultationen mit den Staatschefs der NATO-Länder und der Sowjetunion sorgen dafür, daß der Prozeß des wirtschaftlichen und politischen Anschlusses der DDR an die BRD forciert wird. Heute, im Dezember 1990, ist die DDR als Staat aufgelöst, der Verlag Volk und Wissen geschlossen, der größte Teil seiner Mitarbeiter arbeitslos (auch Frau Gruner?), die einst in Ost und West verehrte Christa Wolf als Staatsdichterin abqualifiziert und die Schulen der Ostprovinzen, ohne den betroffenen Schülern und Lehrern echte Mitsprache zu gewähren, mit westdeutschen Lehrplänen und mit westdeutschen Schulbüchern überflutet.

Was bleibt von den Essays der Christa Wolf und den unter zum Teil erheblichem innerem Druck entstandenen Zuschriften, ist der Wert eines historischen Dokumentes wie aus lang vergangenen Zeiten. So wie sich hier junge und alte Lehrer, Frauen und Männer, Parteigenossen und Christen, Mitmacher, Mitläufer und Unzufriedene am Beispiel des Schul- und Bildungswesens mit sich selbst, mit ihrer Geschichte und mit der Vergangenheit ihres Landes auseinandergesetzt haben, wird sich nie wieder jemand auseinandersetzen. Was hier, mit Haß und Trauer, Schmerz und Hoffnung diskutiert wird, ist ein für allemal untergegangen. Jenes Land, das selbst von den unzufriedenen und hoffnungslosen Briefeschreibern ohne Zögern als "unser Land" bezeichnet wird, gibt es nicht mehr. Ebenso wenig wie es die EOS, APW und FDJ mehr gibt, keine Karl-Marx-Stadt und bald auch keine Carl-von-Ossietzky- oder Mildred Harnack-Schulen mehr.

Wenn dennoch die Lektüre von *Angepaßt oder mündig?* dringend empfohlen wird, dann deshalb, weil dieser Band eines der wenigen unzensurierten und unverfälschten Zeugnisse davon ist, was diese DDR in den Ruin getrieben hat und welches Potential an neuen Ideen und an Reformwille der Zusammenbruch des realen Sozialismus für eine kurze Zeit freigesetzt hat. Da berichten, in zumeist autobiographisch gefärbten, oft emotionalen und zumeist doch sichtbar um Fairness und Ausgewogenheit bemühten Zuschriften, Lehrer und Schüler von Zurückstufungen, Schikanen und aberkannten Auszeichnungen. Von "Ausgesprächen" im Büro des Schulleiters und von peinlichen Verhören vor dem Elternbeirat ist die Rede. Die Älteren erzählen wie Lehrer ihre Schüler zur Bespitzelung der Eltern anhielten. Jüngere sind mit der Bürokratie wegen irgendwelcher kritischer Äußerungen oder einfach wegen ihrer Kleidung oder ihres Haarschnittes in Konflikt geraten, Christen wegen ihres Glaubens von der Weiterbildung ausgeschlossen worden.

Empörung, Trauer, Wut brechen in vielen der Zuschriften durch--gegen die ewig gestrigen Dogmatiker und gegen die Vertreter von DDR-Law and Order, die Christa Wolf als Nestbeschmutzerin und Agentin des Westens defamieren. Mehr noch wird *Angepaßt oder mündig?* aber von jenen zahllosen Menschen geprägt--oft Frauen übrigens--, die nach Wegen suchen, wie "ihre" Schule verändert und verbessert werden kann. Von Mitsprache und Offenheit ist da die Rede, von partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern, von Toleranz Andersdenkenden gegenüber, vom Willen zu einem neuen Anfang. Nicht ohne Stolz blicken viele Lehrer--auch jene, die kritisch sind--auf ihr Arbeitsleben zurück. Und überhaupt scheint es ganz natürlich, daß der Meinungsstreit DDR-intern verbleibt, daß man das Vorbild und die Modelle aus anderen Ländern nicht braucht.

Es wäre ein interessantes Experiment, heute und dann noch einmal in einigen Jahren dieselben Lehrer und Schüler nach ihren Erfahrungen mit der Vereinigung zu befragen. Womöglich würden dann neben die positiven Berichte von einer vorher unbekanntenen Freiheit auch Geschichten von neuen Zurückweisungen und Berufsverboten, neuen Säuberungsaktionen und einer anderen Art von Opportunismus treten.

Alexander Stephan
University of Florida

Hein, Christoph. *Die fünfte Grundrechenart. Aufsätze und Reden 1987-1990*. Frankfurt a.M.: Luchterhand Literaturverlag, 1990. 248 S.

Heins letzte Sammlung mit Aufsätzen und Reden enthält eine Reproduktion: ein Gemälde des Künstler-duos Komar und Melamid mit dem Titel "I Saw Stalin Once When I Was A Child." Das Bild zeigt den bekannten Kopf Stalins, freundlich aus dem Rückfenster eines altmodischen Autos blickend. Das Bild strahlt, nach Hein, Herzensgüte und ein mildes Verständnis der für das Kind bedeutenden Begegnung aus. Gerade daraus läßt sich der Effekt des Bildes erklären. Seine Freundlichkeit kollidiert mit dem Schrecken, den wir normalerweise mit Stalin assoziieren. Aber nicht nur das: das Bild vergegenwärtigt, wie Stalin einst gesehen wurde, wie wir ihn vielleicht einst sahen.

Die Geschichte und der Umgang mit ihr sind eins der Hauptthemen in Heins Sammlung *Die fünfte Grundrechenart*. Als "fünfte Grundrechenart" bezeichnet Hein in einem Essay mit demselben Titel eine Art des Rechnens, die zunächst den Schlußstrich zieht und das gewünschte Ergebnis darunter schreibt, um erst dann die Operationen über dem Schlußstrich zu

vollziehen. Auf den Umgang mit der Geschichte angewandt, heißt das, daß Hein Geschichte nicht aus der Perspektive der Sieger betreiben möchte. Heins Konzept von Geschichtsbetrachtung richtet sich auf die weißen Flecken der Geschichte: das, was wir jetzt in der Geschichte lieber nicht mehr wahrhaben möchten, was aber trotzdem irgendwann wieder zum Vorschein kommt. Einst liebten wir Stalin, einst hatten wir einen Bruder Hitler, heißt es da.

Geschichte und Aktualität sind für Hein unmittelbar miteinander verknüpft. Hein zweifelt daran, daß es das Wesen der Vergangenheit ist, nicht Gegenwart zu sein. Die historische Identität beeinflusst und prägt die gegenwärtige. Phänomene wie die Republikaner in der ehemaligen BRD und neofaschistische Jugendgruppen im ehemaligen Ost-Berlin sind--darüber läßt Hein keinen Zweifel bestehen--direkt aus einer mangelhaften Auseinandersetzung mit der eigenen faschistischen Vergangenheit erklärbar.

Hein entwirft in seinen Texten ein sehr pessimistisches Bild der Geschichte und ein sehr pessimistisches Bild des Subjekts. Die Geschichte lehrt nach Hein, daß keine Aufklärung, kein geschichtlicher Beleg, kein logisches Argument eine irrationale Empfindung aufheben kann. Kein Autor oder Historiker kann verhindern, daß seine Arbeit von den Herrschenden mißbraucht wird. Die Freiheit des Künstlers ist begrenzt. Im Zeitalter seiner Reproduzierbarkeit wird das Kunstwerk berechenbar. Die Demokratie der Einschaltquoten droht.

Trotzdem: keinen Augenblick läßt Hein auch nur den geringsten Zweifel an seinem Engagement aufkommen. Sein Engagement ist der "fünften Grundrechenart" diametral entgegengesetzt. Die Zensur bezeichnet er in einer Rede aus dem Jahre 1987 als überlebt, nutzlos, paradox, menschen- und volksfeindlich, ungesetzlich und strafbar. Trotz seines grundsätzlichen und immer vorhandenen Pessimismus glaubt er an die Veränderbarkeit sozialgesellschaftlicher Verhältnisse. Die Zeiten ändern sich, aber nicht von allein. Schon während der Wende weist er darauf hin, daß die Strukturen, denen die Deutschen demnächst ausgeliefert sein werden, zur gleichen Zeit von ihnen geschaffen werden. Uneingeschränkt verteidigt er eine demokratische und sozialistische Gesellschaftsstruktur. Er glaubt an die Kraft der Bewußtmachung. Die Sprache ist sein Instrument. Es macht einen großen Unterschied, ob man von einer Wiedervereinigung beider deutschen Staaten oder von einer Einverleibung der DDR durch die BRD spricht.

Geschichte, Aktualität, Engagement: diese Themen haben für Hein etwas Unbefriedigendes. Den Reden und Essays in der *Fünften Grundrechenart* liegt eine Spannung zugrunde. Einerseits ist Hein vom Nutzen dieser Themen überzeugt. Andererseits erfährt er sie als Beschränkung. Die Kunst soll sich wieder auf ihre "eigentlichen" Aufgaben konzentrieren. Im Zeitalter der Massenkünste wird der Elfenbeinturm ein frech-avantgardistisches, revolutionäres Bauwerk. Literatur ist, wenn Proust mitteilt, wie er Tee trinkt.

Heins Denken ist kritisch, polemisch, engagiert und autonom. Die Kraft und Klarheit dieses Denkens sind bewundernswert, auch wenn sich mittlerweile herausgestellt hat, daß sein Denken größtenteils utopisch bleiben muß.

Carl Niekerk
Washington University